

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Herausgegeben für die Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich  
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. H. Uebelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 11.

Watertown, Wis., den 1. Februar 1872.

Lanf. No. 143.

(Für das „Gemeindeblatt“ von I.)

„Stellet euch nicht dieser Welt gleich!“  
(Römer 12, 2.)

## II.

„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden.“

Steht es besonders in unserm hiesigen von Gott so hoch begnadigten Lande schlecht mit der Haltung irgend eines Gebotes Gottes, so ist dies sicherlich der Fall mit dem vierten. Man braucht nur zu sagen: „Jung-Amerika“, so treten sofort jedem, der dies ganz amerikanische Wort hört und versteht, gar mancherlei Bilder vor die Seele, die sich mit dem vierten Gebote durchaus nicht vereinigen lassen. Sehen wir uns diese Sache einmal im Einzelnen etwas genauer an.

Das vierte Gebot sagt zunächst den Kindern und allen denen, die an Kindes statt stehen, wie sie sich in diesem ihren besondern Berufe und Stande zu verhalten haben; aber dann fordert es auch etwas von den Eltern und denen, die an Eltern statt stehen. Den Kindern u. s. w. gebietet es, die Eltern und Herren zu ehren, d. h., sie als Eltern und Herren oder, was dasselbe ist, als Gottes Stellvertreter anzusehen und zu behandeln; den Eltern und Herren gebietet es, sich auch in der That als Eltern und Herren, d. h., als Stellvertreter Gottes an ihren Untergebenen zu beweisen. Wie steht es denn nun in der Hinsicht bei den meisten Menschen, namentlich in unserm Amerika?

Die Eltern sehen sich selbst nicht als Stellvertreter Gottes ihren Kindern gegenüber an, haben gar keinen Begriff von ihrem hohen, aber auch verantwortungsvollen Amte. Sie benehmen sich deshalb auch natürlich nicht als Gottes Stellvertreter gegen ihre Kinder. Entweder behandeln sie ihre Kinder als solche, die ihnen in jeder Hinsicht gleich stehen, machen sich im verkehrten Sinne gemein mit ihnen und bedenken nicht, daß sie es Gotte schuldig sind, ihrer Würde als seine Stellvertreter nichts zu vergeben. Infolge dessen lassen sie denn auch ihren Kindern immer den Willen, außer, wo irgend welche fleischliche Rücksichten, Geiz, Ehrgeiz, Zorn, Bequemlichkeit u. s. w. in's Spiel kommen. Weltlich gestimmte Eltern, bei denen besonders der Geiz herrscht, lassen z. B. ihr Kind in der schändlichsten Weise ihnen widersprechen, ungehorsam und störrig sein und be-

handeln das als eine Kleinigkeit oder kümmern sich vielleicht gar nicht darum; richtet aber einmal das Kind aus Unvorsichtigkeit einen Schaden an, zerbricht oder verliert es etwas, so wird ein fürchterlicher Lärm geschlagen und das Kind unbarmherzig gestraft. Und dergleichen Fälle gibt es ja zu hunderten. So handelt aber Gott nicht mit seinen Creaturen, und so soll auch kein Stellvertreter Gottes, kein Vater und keine Mutter mit ihrem Kinde handeln.

Oder weltlich gestimmte Eltern verhalten sich wie Tyrannen gegen ihre Kinder. Den Spruch des Apostels Phil. 2, 4: „Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist“, befolgen sie nicht einmal ihrem eigenen Fleische und Blute, ihren Kindern, gegenüber. Und wie könnte es auch anders sein? Im natürlichen, unwiedergeborenen Menschen herrscht nur die Selbstsucht und keine wahre Liebe zu irgend jemand, weder zu Gott noch zu irgend einem Menschen, auch zu dem nächststehenden nicht. Das, was oft auf den ersten Blick Liebe scheint, ist die purste Selbstsucht und wird sich sicherlich bei Gelegenheit als solche offenbaren. Und so ist es auch mit weltlich gestimmten oder unwiedergeborenen Eltern. Sie lieben in den Kindern nur sich selbst, sie suchen in und an den Kindern nur ihren Vortheil, ihre Ehre. Das zeigt sich nicht so bei der zuerst beschriebenen, weltlich gestimmten Classe, wohl aber sehr deutlich bei dieser zweiten, der tyrannischen. Ihre Kinder sehen sie an als ihr ausschließliches Eigenthum, mit dem sie machen können, was sie wollen. Nur zu ihrem eigenen Vortheile benützen sie dieselben. Die Kinder sollen tüchtig Geld verdienen. Können und thun sie das, so ist alles gut. Was nicht auf dem schnellsten und deutlichsten Wege zu dem Ziele führt, ist überflüssig. Ob ihre Kinder etwas ordentliches lernen, ob sie einmal nützliche und verständige Staatsbürger und Kirchenglieder werden, das ist den Eltern einerlei. Hat der Sohn auch noch so gute Gaben und noch so große Lust, z. B. Lehrer oder Prediger zu werden, und könnten die Eltern, ohne sich irgendwie weh zu thun, ihn auch zu einem solchen herrlichen Berufe erziehen und unterrichten lassen — es geschieht nicht, denn das bringt nicht nur kein Geld in's Haus, sondern kostet auch sehr viel Geld. Und das Kind ist doch nach der Meinung solcher Eltern nur ihr Retz, nur des Geldmachens wegen da. Tyrannische Eltern halten ferner ihre Kinder in fortwährender knechtischer Furcht, die von kindlicher Ehrfurcht so weit entfernt ist wie die Hölle vom Himmel. Nie können die Kinder ein kindliches Herz zu jenen Eltern fassen, nie merken sie Liebe an ihnen. Bei der Ruthe ist nie der Apfel. Stets regiert der Stab Wehe, nie der Stab Saust. So wenig wie die weidlichen Eltern bedenken, daß Gott ein Gott der Ordnung ist, der trotz aller Liebe doch nie seiner Würde etwas vergibt und dessen Liebe nie auf Kosten seiner Gerechtigkeit wanken kann, und daß sie eben ihren Kindern gegenüber Stellvertreter eines solchen Gottes sind und deshalb in ihrem elterlichen Stande ihm immer ähnlicher zu werden sich bestreben sollten: eben so wenig bedenken tyrannische Eltern, daß Gott, dessen Stellvertreter sie sind, ein Gott der Liebe ist, der viel lieber Gutes erzeigt als straft und der stets liebt, wo er seiner Gerechtigkeit wegen lieben kann und nicht zürnen und strafen muß, und daß sie auch in ihrem Verhältnisse zu ihren Kindern seinem Bilde immer ähnlicher werden sollten.

Weltliche Eltern endlich, seien sie weidlich oder tyrannisch, kümmern sich durchaus nicht um das, was ihre stete und erste Sorge sein sollte, nämlich, daß es ihren Kindern geistlich und ewig wohl gehe, daß diese deshalb in ihrer Jugend gründlich in Gottes Wort unterrichtet und zu Christo gebracht werden. Sie lassen sie vielleicht nicht einmal taufen, wenigstens nicht so bald als möglich. Handelt es sich darum, in welche Schule ein Kind geschickt werden soll, so wählt man die, in welche das Kind aus unlaunern Rücksichten am liebsten geht, oder in welcher es am wenigsten kostet, mag das immerhin in Hinsicht auf Religionsunterricht eine schlechte oder eine religionslose, vielleicht sogar eine widerchristliche Schule sein. Durch ihr gottloses, unchristliches Leben ärgern solche Eltern außerdem ihre Kinder tagtäglich und sind dann natürlich selbst Schuld, wenn aus ihren Kindern, von denen Christus auch das Wort zu ihnen spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes“, wahre Teufelskinder und Höllebrände, Gottes und der Menschen Feinde, Pestbeulen der Menschheit werden und endlich ewiglich verloren gehen.

Und wie steht es mit den Kindern solcher Eltern? „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.“ „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“

Wie sollten Kinder, die bei ihren Eltern nichts als Selbstsucht und unchristliches Wesen sehen, etwas anderes lernen als eben selbstsüchtig und unchristlich sein, zumal sie ja wie jeder Mensch von Natur die Selbstsucht und jede Sünde in sich wohnen haben? Was Wunder, daß die Kinder ihre Eltern nicht ehren, d. h., sie nicht als über ihnen stehend, als Gottes Stellvertreter ansehen, wenn sie so gar nichts bei den Eltern davon sehen, daß diese sich als solche Stellvertreter Gottes betrachten und sich demgemäß zu verhalten bestrebt sind? Menschlich geredet, geschieht es solchen Eltern, die nicht wie Gottes Stellvertreter gegen ihre Kinder sich zu verhalten sich bestreben, ganz recht, wenn ihre Kinder sie als ihresgleichen, als dumme Jungen behandeln, obgleich Kinder, die selbst offenbar gottlose Eltern so behandeln, sich schwer versündigen. Aber ich sage, was Wunder, wenn Kinder solcher Eltern thun, was sie gelüftet, den Eltern folgen, wenn es ihnen beliebt, bei andern Leuten, oft sogar in Gegenwart der Eltern auf das unhöflichste von letzteren reden, sie gewöhnlich nur „den Alten“, „die Alte“, und was dergleichen schöne Namen mehr sind, nennen; wenn sie sich gemächlich im bequemsten Stuhle wiegen, obgleich Vater und Mutter vielleicht stehen müssen; wenn sie immer alles besser wissen als die Eltern, stets etwas einzuwenden haben, weil gar die Eltern auf's unverschämteste anfahren oder heruntermachen, wo diese nicht ihren Willen gethan haben; wenn sie alles nur gezwungen oder mit Brummen und Murren thun; wenn sie, sobald sie der Eltern nicht mehr bedürfen oder keine Hoffnung auf besondere Vortheile, z. B., auf eine gute Erbschaft, haben, sich nicht mehr um die Eltern bekümmern, thun, als wenn sie gar nicht da wären, sich ihrer wohl gar schämen u. dergl.?

Steht es denn aber nicht so mit Tausenden von Kindern und Eltern? Und wer hat in den allermeisten Fällen die Schuld? Die Eltern eben so wohl als die Kinder, ja, jene noch mehr als diese, indem jene Gottes heiliges viertes Gebot sorglos und leichtfertig Tag für Tag auf's gröblichste übertreten und dadurch ihre Kinder verleiteten und verführten, dasselbe zu thun. Ja, so steht es, leider Gottes, in unzähligen Familien unseres Landes. Diese fortwährende allgemeine Uebertretung des vierten Gebotes ist einer der größten Krebschäden Amerika's und wird ihm sicherlich noch den Untergang bringen. Denn Gott läßt keins seiner Gebote auf die Länge ungestraft übertreten, und — ich möchte wohl sagen, am wenigsten das vierte. Die Uebertretung dieses Gebotes straft er gewöhnlich schon hier auf Erden. Hat er doch das Wohl-ergehen auf Erden von der Haltung dieses Gebotes abhängig gemacht, wenn er sagt: „auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden.“ Das sagte er zunächst zu dem ganzen Volke Israel; das gilt also nicht nur den Einzelnen, sondern das gilt auch dem ganzen Staate. Ein Staat, in dem das vierte Gebot in Ehren gehalten wird, soll ein gutes, langes Bestehen haben, ein anderer dagegen nicht. Fürwahr, eine schlechte Aussicht für unser Amerika, wenn es sich in diesem Stück nicht durch Gottes Gnade bessert! Möchten mir alle Christen darin recht stehen und dadurch das Verderben wie ein Damm aufhalten! Aber leider sind auch die Christen immer, sofern sie noch das Fleisch an sich haben, Kinder ihrer Zeit und ihres Landes und

werden von den herrschenden Sünden mehr oder weniger angefochten und gar oft besetzt. Das ist auch hier der Fall. Gar mancher, dem man christliche Erkenntnis und Gesinnung durchaus nicht absprechen kann, hat in seinem Hause eine solche Zucht oder vielmehr einen solchen Mangel an Zucht, daß man sich nicht genug wundern kann. „Jung-Amerika“ findet man fast überall, auch mehr oder weniger in den Häusern der Christen. Und doch sollte es, lieben Brüder, nicht also sein. „Stellet euch nicht dieser Welt gleich“, gilt auch hier, wie namentlich allen Zeitfunden gegenüber.

Wie sollen sich denn aber nun die Christen hierin verhalten? Gerade ungekehrt wie die Welt.

Die Eltern sollen sich ihren Kindern gegenüber wie Eltern, d. h. wie Stellvertreter Gottes benehmen, sich dieses ihres überaus hohen, aber auch überaus verantwortungsvollen Standes stets bewußt bleiben und sich seiner würdig zu benehmen suchen, wie sich eben der Stellvertreter eines Fürsten, wenn er recht gesinnt ist, eifrig bemüht, seinem Herrn keine Schande zu machen und ihn auf's würdigste zu repräsentiren. Gottesfürchtige Eltern nehmen sich deshalb stets das Verhalten Gottes den Menschen, namentlich den Christen, gegenüber zur Richtschnur für ihr Verhalten gegen ihre Kinder. Sie lieben also erstens ihre Kinder herzlich als ein theueres, ja, als das theuerste irdische Geschenk Gottes. Sie suchen ihnen deshalb alles Gute an Leib und Seele zuzuwenden, sie zu nützlichen Erdenbürgern, aber auch zu dereinstigen Himmelsbürgern zu erziehen. Sie lassen sie etwas Ordentliches lernen auch in irdischen, leiblichen Dingen, indem sie wohl wissen und bedenken, daß dies eine bessere Mitgift für ihre Söhne und Töchter ist, als wenn ihnen Tausende und Millionen von Dollars ohne jenes hinterlassen würden. Sie bringen ihre Kinder aber auch, und zwar vor allen Dingen, zum Herrn Christo, schon in zartester Kindheit durch die heilige Taufe, dann dadurch, daß sie dieselben in Schule und Confirmandenunterricht in der seligmachenden, reinen Lehre unterrichten lassen, ferner sie zum fleißigen, andächtigen Lesen des Wortes Gottes und Besuchen des öffentlichen Gottesdienstes sowie zu christlichem Leben in allen Verhältnissen anhalten und ihnen in diesen Stücken mit christlichem Beispiel, das mehr nützt als alles Vermahnen, Locken und Strafen, vorangehen. Ja, dieses christliche Beispiel sollten wir Eltern uns mehr am Herzen liegen lassen; dann würden wir zweifelsohne oft bessere Früchte unserer Unterweisung, Zucht und Fürbitte an unsern Kindern sehen. Was kann es denn z. B. helfen, wenn ein offenbar geiziger, unfriedfertiger, trunksüchtiger oder kirchenscheuer Vater seinem Kinde hier und da die christlichsten Ermahnungen giebt, ihm bei besondern Sünden Himmel und Hölle vorhält? Müßig und nicht das Kind, das in den meisten Fällen weiter denkt, als die Eltern vermeinen, auf den Gedanken kommen, das Ding könne nicht so gefährlich sein, denn der Vater schein doch Gottes Zorn und Ungnade und die Hölle auch nicht besonders zu fürchten? Und selbst wenn wir durch Gottes Gnade und allein zu Gottes Ehre bekennen dürfen, daß wir vor den so eben genannten und ähnlichen

Sünden bisher bewahrt geblieben sind und demnach durch sie unsern Kindern kein schlechtes Beispiel oder Mergerniß gegeben haben: wer von uns könnte in Abrede stellen, daß er das Letztere tagtäglich durch feinere Sünden thut, z. B., durch Lieblosigkeit oder Schläffheit im Verhalten gegen seine Familie, durch unbedachtame, gegen das achte Gebot verstößende Reden und Urtheile, durch Unachtsamkeit und fleischliche Bequemlichkeit, wo es sich um das Hören des Wortes Gottes und der reinen Predigt desselben handelte? Ja, wer kann merken, wie oft er auch in der Hinsicht fehle? Gott Lob, daß wir einen Heiland haben, der auch unsere verborgenen Fehle mit seinem theueren Gottesblut abwäscht! Aber laßt uns auch nicht vergessen, daß, so gewiß allein der wahre Glaube an diesen Heiland und sein Verdienst uns selig macht, und kein noch so gutes Werk irgend etwas dazu thun kann — daß eben so gewiß das kein wahrer Glaube ist, der nicht auch Lust und Kraft zu einem neuen, dem Gesetze Gottes gemäßen Leben wenigstens dem Anfange nach giebt.

Die Liebe der Eltern zu den Kindern fordert aber nicht dies oder besteht nicht etwa mit darin, daß man den Kindern allen Willen läßt. Denn so handelt Gott mit uns Menschen auch nicht. Er durchkreuzt im Gegentheil sehr oft unsern Willen zu unserm Besten und heißt uns sogar ihn ansehen: Dein Wille — nicht der meinige — geschehe! Das wäre auch gar keine Liebe vonseiten Gottes, wenn er uns allen Willen lassen wollte. Sollte seine Gerechtigkeit nicht aufgehoben werden, was ja nicht möglich ist, so würde uns das ganz sicherlich sammt und sonders in die Hölle und keinen einzigen in den Himmel bringen. Und warum dies? Weil wir Menschen alle von Natur einmal nicht wissen, was uns wirklich gut ist, und zweitens nur das wollen, was zu Gottes Unehre und unserer ewigen Verdammniß gereichen muß. Und selbst wenn wir Christen sind durch Gottes Gnade, haben wir doch noch in und mit unserm alten Adam bis zu unserm seligen Ende jenen verfinsterten Verstand und verkehrten Willen mit uns herumzuschleppen und sind gar oft geneigt, denselben zu folgen. Deshalb darf Gott uns Menschen und auch uns Christen nicht unsern Willen lassen. Und eben so müssen christliche Eltern gegen ihre Kinder handeln. Denn diese sind ja auch von Natur an Verstand und Willen grundverderbte Menschen und haben auch nach ihrer Taufe und bei aller christlichen Unterweisung den alten Adam an sich. Und der muß tagtäglich immermehr getödtet werden eben durch Durchkreuzung und Niederbrechung seines Willens. Dadurch, daß man seinen Kindern den bösen natürlichen Willen unerbittlich bei jeder Gelegenheit bricht, erzeigt man ihnen die rechte Liebe und erweist sich als ein wahrer Stellvertreter Gottes an ihnen. Thut man das aber nicht, so hat man keine wahre Liebe zu ihnen, verhindert, so viel an einem ist, den guten, gnädigen Willen Gottes, dessen Stellvertreter man doch an ihnen ist, handelt also geradezu gegen seine heiligste Amtspflicht. Und wo diese rechte Liebe fehlt, die vor allen Dingen die Seligkeit der Kinder sucht, deren Grundbedingung beim Menschen Brechung des bösen Willens ist, was kann da alle andere, fälschlich sogenannte Liebe nützen? Was kann es da nützen, seinen Kindern einen guten Tisch, sonst allerlei Le-

ckerien, schöne Kleider, allerlei Vergnügungen zu verschaffen und ihnen vielleicht endlich nach fleißiger Arbeit eine gute Summe Geld oder Haus und Hof zu hinterlassen? Diese Liebe allein, so hoch sie gewöhnlich, aber nur von im Christenthum gänzlich oder sehr unerfahrenen Leuten, gepriesen wird, kann, so viel an ihr liegt, nur in's ewige Verderben führen. Den Kindern zu gehöriger Zeit den Willen zu brechen und sie sich fügen und einem andern, höhern Willen unterordnen zu lehren, ist nun zwar überall und zu jeder Zeit höchwichtig, namentlich aber in unserem „freien“ Lande und in unserem von Freiheitschwindel vollständig berauschten 19. Jahrhundert. Denn jeder Sünde, die zur Zeit- und Landsünde geworden ist, muß man, weil dadurch auch ihre Gewalt über jeden Menschen eine viel größere und gefährlichere geworden ist, desto energischer entgegenzutreten. Und eine solche Zeit- und Landsünde ist ohne allen Zweifel bei uns der genannte Freiheitschwindel, d. h. der Wahn, daß jeder Mensch in jeder Hinsicht sein eigener Herr sei und eigentlich seinen Willen niemand unterordnen brauche. Oder ist das nicht die Teufelslehre, die „Jung-Amerika“ als Evangelium begründet und als das heiligste Gebot befolgt, die fast von jeder politischen Zeitung in jeder Nummer mehr oder weniger deutlich verkündigt wird, die so viele Kanzeln unseres Landes entweicht, die, leider, sogar in der „Unabhängigkeitserklärung“ sich findet und eigentlich der Grund ist, auf der vor nun bald hundert Jahren unser hiesiges Staatswesen gegründet wurde? Laßt uns deshalb, ihr christlichen Eltern, so lieb uns die Seligkeit unserer Kinder, ja — auch, so lieb uns die Wohlfahrt unserer von Gott trotz ihrer durchaus sündhaften Entstehung in leiblicher und geistlicher Hinsicht so hoch begnadeten Vereinigten Staaten ist, dieser Zeit- und Landsünde kräftig entgegenzutreten und ihren verderblichen Einfluß bei unsern Kindern zu brechen suchen. Wer in seiner Jugend keinen Gehorsam gelernt hat, kann menschlicher Berechnung nach kein gehorsamer Bürger, kein friedfertiger Nachbar und Gatte werden; er wird auch keine Lust haben, Gottes Worte, das immerdar gegen seine natürliche Vernunft und seinen natürlichen Willen ankämpft, sich zu unterwerfen. Nicht ohne Grund sagt Gott selbst in seinem Worte: „Wer seiner Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald“ (Sprüchw. 13, 24) und: „Züchtige deinen Sohn, so wird er dich ergötzen und wird deiner Seele sanft thun“ (Sprüchw. 29, 17).

Also herzliche Liebe und ernste Zucht, der süße Apfel und die strenge Ruthe — das ist die Ausrüstung christlicher Eltern. Bei aller nöthigen Strenge muß stets die herzlichste Liebe durchscheinen, und bei aller herzlichen Liebe muß stets die Elternwürde gewahrt bleiben. Das Kind muß stets merken, daß seine Eltern, daß Gottes Stellvertreter vor ihm stehen, mag Vater und Mutter es ernstlich bestrafen oder unschuldigerweise mit ihm scherzen und spielen. Das ist fürwahr ein hohes Ideal! Gott helfe uns und allen Eltern, ihm je mehr und mehr näher zu kommen!

Christliche Kinder endlich sehen in ihren Eltern, und seien die in dieser oder jener Hinsicht noch so gebrechlich und schwach, stets Gottes Stellvertreter, Lieben sie nicht bloß als ihre Mitmenschen, Mitchristen und höchsten irdischen Wohl-

thäter, sondern ehren sie auch als ihre Vorgesetzten und Oberen. Irren oder sündigen Vater oder Mutter, so wird kein christliches Kind Jam's Beispiele nachfolgen und sich über die Schande seiner Eltern lustig machen; eben so wenig wird es ihnen den Irrthum oder Fehltritt je vorrücken, sondern nur seines Gewissens halber in aller Demuth und Bescheidenheit ihnen Vorstellungen machen. Hat das Kind mehr gelernt, ist es reicher und angesehenener als die Eltern, wäre der Sohn z. B. der berühmteste Gelehrte oder General oder Staatsmann oder Kaiser und der Vater ein schlichter, armer Bauer: so wird der Sohn, wenn er ein Christ ist, den Vater als Gottes Stellvertreter ehren, und er ist dazu vor Gott verpflichtet. Denn das vierte Gebot lautet nicht: „Du Bauern- oder Bettlerssohn sollst deinen Vater und deine Mutter ehren“, sondern überhaupt: „Du“, du magst sein, wer du willst. Also selbst, wenn Kinder erwachsen sind und mit der Eltern Einwilligung ihren eigenen Beruf erwählt und ihren eigenen Haushalt gegründet haben, sollen sie die Eltern ehren, obgleich dann das Gehorchen im eigentlichen Sinne ja aufgehört hat. Sie werden nichts Wichtiges ohne der Eltern Rath thun, falls dieselben nämlich die Sache verstehen und man ihren Rath einholen kann. Freilich muß ein solches christliches Kind ja, wie oben ausgeführt, gegen einen gewaltigen Strom schwimmen: denn die meisten Kinder machen es anders. Aber es allein kann sich doch auch des Wohlgefallens und des Beistandes Gottes trösten. Und „ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ „Mit meinem Gott kann ich über die Mauer springen.“ Und seine Verheißung: „Auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden“ wird er auch erfüllen, so gewiß er wahrhaftig ist; wenn auch nicht immer so, wie man es erwartet, so doch sicherlich so, wie es am besten für uns ist.

## Eine Geschichte aus unserer Mitte.

Für das Gemeinde-Blatt erzählt

von  
H a s t a.

(Fortsetzung.)

Hecht war sichtlich unzufrieden und unruhig, stand, ging und saß abwechselnd, bis er endlich, als Frau und Tochter aus dem Gastzimmer im oberen Stockwerk zurückgekehrt, in der Pflicht, das Pferd seines Gastes zu füttern, den erwünschten Vorwand fand und benützte, diesem für ihn unerquicklichen Gespräch sich zu entziehen, dem er zuletzt nach dem Grundsatz: Schweigen ist auch eine Antwort — nur Schweigen entgegengestellt. Während die Drei im Zimmer in behaglicher Unterhaltung um den warmen Ofen saßen, wobei Frau Dore nun kurz und bescheiden auch den wahren Grund von August's Weggang andeutete, Mißhandlung und Lohnverweigerung, entschädigte sich der gereizte Hausherr draußen in Stall für die soeben nach seiner Meinung erlittene Unbill.

„Will doch sehen,“ brummte er in den Bart, „wer mir etwas vorzuschreiben und zu commandiren hat! Spricht doch der Pfaffe wie ein freischer Grüner! No sir, Eure Predigt paßt nicht nach Amerika! Schuster, bleib' bei deinem Leisten!

Aber so geht's! Als wir noch arme Schlucker waren, da haben die feinen Herren sich um unser Eigen nicht gekümmert. Nun wir gut ab sind, kommen die Schwarzröcke und wollen die Nachlese halten! Well, mit den Wölfen muß man heulen! Der ganzen Gemeinde hat er den Kopf verkeilt, daß sie zu Allem Ja sagen. Will doch sehen, wie lange das Ding geht. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Pfaffe hin und Pfaffe her, will doch sehen, wer Hahn im Korbe ist!“

Wieder griff er mechanisch nach der Brusttasche, als wollte er sich seines wahren Trostes und Schickses verschern. Nachdem er das ermattete Pferd kaum getränkt und mit einem knappen Hafersfutter versehen, ging er in das Haus zurück, und trat mit der gleichgültigsten Miene in das Zimmer.

„Werden wohl müde sein, Herr Pastor,“ redete er diesen mit dem freundlichsten Ton an, „ich denke, es ist Zeit zu Bett!“

Während Prädic wie beistimmend nach seiner Uhr sah, brachte Agnes die Hausbibel herzu. Nach kürzer Abendandacht sagte man sich „Gute Nacht.“

## 2. Gott leuff.

Es waren Wochen vergangen wie die letzten Schneeflocken vor der Lenzsonne. Die Leute meinten, das sei einmal ein rechter deutscher Frühling. Den neuen Ankömmlingen aber auf der Hecht'schen Farm wollte das doch etwas anders scheinen. Zwar das Meiste gefiel ihnen. Hatten sie doch keinerlei Druck und Noth, und sie meinten oft, wenn sie die Füße unter den wohlbesetzten Tisch stellten, es sei hier Bockentags besser wie drüben Sonntag. Dort mußten sie, sechs Tage im Joch gewesen, dem lieben Feiertag oft etliche Stunden abbrechen, um das eigene kleine Stücklein Feld zu versehen. Das Alles fanden sie hier anders. Und doch fehlte ihnen Etwas. Sah gar die geschäftige Christine ihren Gottlieb manchmal den Kopf hängen, so ging oft so etwas durch's Herz wie Heimweh. Den reichen Better fanden sie gar sehr verändert, und mußten oft an den gestrengen Herrn Amtmann drüben zurückdenken, dem jener nicht ganz unähnlich war. Er war ihnen fast zu vornehm geworden und nur an Frau Dore und Agnes' Freundlichkeit merkten sie, bei Verwandten zu sein. — Kaum aber hatte die Heuernte begonnen, da erkrankte Christine, die auf der ganzen Seereise die Seekrankheit so gehabt, daß sie oft ihr letztes Stündlein gekommen glaubte. So lange sie sich auch zwang und hinschleppte, endlich konnte sie doch eines Tages bei'm besten Willen nicht mehr arbeiten. Sie wohnten nicht in dem schönen neuen Brickgebäude, sondern in dem noch stehengebliebenen alten Blockhaus, wo Hecht selbst bis vor wenigen Jahren gewohnt. Schon fing der zuweilen zu brummen an und fand bald aus, daß er seine Rechnung ohne den Wirth gemacht. Christinens Hülf fehlte in der sehr reichen Heuernte überall. Dazu kam, daß endlich gar der Doctor aus der Stadt geholt werden mußte. Wer den alten Hecht beobachten konnte, der sah ihn sich oft hinter den Ohren krähen, als habe ihn ein Musquito gestochen. Freilich Gottlieb arbeitete für Zwei; aber der Better hatte ja gerechnet, daß Beide für Drei, wenn nicht für Viere arbeiten sollten. Doch es sollte noch ärger für ihn kommen. Gottlieb mächte eines Tags in einem Stück Marsch-Heu, als er plötzlich bei dem Aufraffen einer Schwade

von einer etwa 1½ Fuß langen Schlange so tief in den Arm gebissen wurde, daß dieser alsbald stark anschwell. Frau Dore, die unweit davon ihrem Mann in der Arbeit half, während Agnes als Krankenpflegerin bei Christine war, mußte mit Gottlieb nach dem Hause zu, um ihre Mittel, die sie nie ganz ausgehen ließ und die sie wie andere Hausfrauen für probat hielt, an dem Verwundeten zu versuchen. Umsonst; nichts schlug an; immer ärger wurde Geschwulst und Hitze. Als etliche Stunden später der auf diesen Tag so wie so erwartete Doktor zu der im stärksten Fieber liegenden Christine kam und alsbald den neuen Patienten besichtigte, fand er den verwundeten Arm bereits so bis zur Schulter gefährdet, daß er den Brand befürchtete. Der reiche Better aber gebehrete sich hierbei nicht anders, als wäre er selbst von der Tarantel gestochen.

„Da soll doch ein Donnerwetter“ — schrie er in furchtbarem Jähzorn, und wollte noch mehr sagen, als ihn der Doctor, der bald mit der Fieberkranken, bald mit dem Verwundeten beschäftigt war, beim Arm nahm und mit einem „keep still, sir“ zur Ruhe brachte. — Es war für unsern Deutschländer kein Kleines, erst Alles verdolmetschen zu müssen; denn der Doctor verstand gerade so viel Deutsch als sie Englisch. Dem Hausherrn aber war's nicht anders, als wenn er aus der Haut fahren sollte, als der Doctor im Weggehen, nachdem er Gottlieb's Arm geschnitten und verbunden, wenigstens acht Tage Ruhe für den neuen Patienten verordnete. Frau Dore und Agnes wurden nun nächst den beiden Kranken die unschuldigen Blicke ableiter des hausväterlichen Jornes. Frau Dore hatte in ihrer nicht sowohl mütterlichen, als aus dem Glauben geborenen Sanftmuth den einzigen Schild gegen die nun immer häßlicheren Wuthausbrüche des nicht selten laut stuchenden Eheherrn.

Nur für Geld und gute Worte, — und diese beiden Ausgaben wurden ihm nie leicht, — bekam er für die nächste Zeit einen anderen Arbeiter. Während seine Nachbarn die Heuernte eingebracht, war er noch weit zurück, und etliche Tonnen verkauft durch den langen Regen, den der unselige Mann mehr als zehnmal des Tages vergeblich vermüßte. An all' seinem trouble war ja nach seiner Meinung nur „das grüne Bettelpack“ schuld. Das war eine harte Zeit für Weib und Kind nicht milder als für die armen Deutschländer, die schon mit manchem stillen Seufzer sich nach dem deutschen Hofe, auf dem sie als Tagelöhner ihr knappes, aber unbefprochenes Brod verdienten, zurückgeschaut. Gottlieb's Arm wurde zwar bald durch die ärztlichen Mittel wieder hergestellt; aber Christines Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Als es während des langen Regens allenthalben im Blockhaus, an dem man Jahre lang nichts ausgebessert, eintrogete, verlangte der Arzt die Unterbringung der Kranken im neuen Hause. — Immer näher kam die eigentliche Ernte. — Gottlieb, Morgens der Erste und Abends der Letzte im Felde, der dabei wegen der schwerkranken Frau wenig Nachtruhe genoss, that das Möglichste. Aber des reichen Betters Jorn wuchs, je mehr er sah, wie die ganze Ernte bei ihm hinter der anderer Leute zurückblieb. Der fremde Arbeiter hatte ihm längst wieder den Rücken gekehrt; denn Arbeit gab's überall vollauf, ohne sich Hecht'sche Raune und Grobheit gefallen

lassen zu müssen. Nur, der kluge Mann, der sich für den „Smartesten“ weit und breit hielt, war aus dem Regen unter die Traufe gerathen. — Wie ein hitziges Pferd gegen die Stiche der unerreichbaren Fliegen schäumt und bäumt, so suchte dieser erbitterte Mensch, den Gottes Güte nicht zur Buße geleitet, die Schläge der züchtigenden Gotteshand von sich abzuschütteln. So oft er seinen Mergel nicht anstobte, fraß er ihn so tief in sich, daß die Wurzel der Bitterkeit den Boden seines mit Gott hadernnden Herzens überwucherte. Des Sonntags, wo er sonst anstandshalber zur Kirche ging, arbeitete er jetzt, um, wie er zur Entschuldigung sagte, so oft Frau Dore ihm freundliche Vorstellungen machte, das Versäumte nachzuholen. Er glich dem eigenstnigen Kinde, das sich ohnmächtig gegen die Ruthe sträubt, die zur Brechung des Tropes nur um so empfindlicher das Straf- und Zuchtamt übt. Er murzte oder fluchte, so oft er auf seine heutige Ernte zu sprechen kam. Und immer schlimmer ward es draußen und drinnen. Im Felde lag der goldene Weizen. Arbeiter waren jetzt nicht mehr zu bekommen, und Hechts Nachbarn, die auch alle Hände voll zu schaffen hatten, waren, mit Ausnahme etlicher rechtschaffenen Christen unter ihnen, schadenfroh genug, daß es dem reichen Nachbar auch einmal schief gehe.

Drinnen im Hause sah es gar düster aus. Auf dem Schiffe nämlich, mit dem Gottlieb und Christine gekommen, war ein Pockenkranker gestorben. Zur Vermeidung der Quarantaine ward dies durch Doctor und Capitän verschwiegen. Jetzt kam dieser schleichende Krankheitsstoff bei Christinen zum Ausbruch. Es war auch für Frau Dore ein harter Schlag: die Pocken im Hause! Aber sie beugte sich mit gläubiger Demuth auch unter dies neue Hauskreuz und nahm es täglich mehr auf sich. Sie betete jetzt nur um so inbrünstiger: Herr, strafe uns nicht in Deinem Zorne und züchtige uns nicht in Deinem Grimm!

Noch war's möglich gewesen, es bis dahin geheim zu halten; aber endlich ward die Absperrung des Hauses nöthig. Nur den Pastor hatte man noch Tags zuvor zu der sterbenskranken Christine geholt, die in hellen Stunden geistlichen Zuspruch und womöglich das Heilige Abendmahl begehrte. Und er kam, der treue Tröster und Pfleger, um als Haushalter über die göttlichen Geheimnisse und als Botschafter an Christi Statt einer mühseligen und beladenen, geängsteten und zerstückelten Seele den Trost der Vergebung, des Lebens und der Seligkeit in Wort und Sacrament zu bringen.

Es ward ein gesegneter Hausgottesdienst aus dieser Kranken-Communion, voll Trostes und Erquickung für Alle außer dem gleich Saul vom bösen Geist besessenen Hausherrn. Frau Dorens sanftmüthiges Bitten hatte ihn zwar vermocht, dem Pastor freundlich zu begegnen, und dem Hausgottesdienst beizuwohnen. Aber bald suchte er einen Vorwand, sich zu entfernen. Ihm ward das Wort des Lebens ein Geruch des Todes zum Tode.

Der freundliche Herr, der auch die Thränen und Seufzer der Seinen zählt und wägt, hatte den Herzenswunsch der Sterbenskranken erfüllt, daß sie, fast eine Stunde hell und ruhig, den Segen der himmlischen Speisung empfangen konnte. Da kniete am Fußende ihres Bettes der schluchzende Gottlieb, als der Prediger im starken Glauben und

inniger Theilnahme für die Kranke, wie für das ganze schwer heimgesuchte Haus betete.

„Sieh, Christine,“ sprach ihr Mann nach Beendigung der Feier, „jetzt fällt mir wieder ein, was unser lieber Beichtvater drüben beim Abschied sagte, da wir uns doch nicht hatten abtrathen lassen, fortzugehen: „Kinder,“ sagte er, „ich wünsche Euch allen Segen Gottes auch für Euer leibliches Fortkommen drüben; aber wenn Gott Euch in besondere Trübsale führen wollte, so bengt Euch dann unter Seine gewaltige Hand; dann wird Euch auch Alles zum Besten dienen.“ — „O Gott Lob,“ fuhr Gottlieb schluchzend fort, „daß wir doch wenigstens hier gleich einen rechten Seelsorger gefunden haben!“

Er wollte noch mehr sagen, aber Frau Dore wie auch Prädic bedenkten ihm mit einem Fingerzeig auf die wieder in ihre Kissen zurückgesunkene Kranke, derselben zu schonen.

Während er bei ihr blieb, gingen die Andern hinunter und warteten zum Abendbrod lange vergeblich auf den Hausherrn. Als er endlich kam, konnten sie sich des Gefühls vor einem Gewitter nicht erwehren. Seine Augen schienen Funken zu sprühen, und seine heifere, rauhe Stimme klang vor verhaltenem Groll dumpf wie erstes Donnerrollen.

„Frau,“ begann er mit einem ärgerlichen Seitenblick auf den ihn fest anschauenden Seelsorger, „was ist nun schon wieder mit dem Kalbe passiert? Muß ich mich denn rein um Alles allein bekümmern, Ihr“ —

Noch gelang es ihm, den beabsichtigten Schluß zu verschlucken; dann wandte er sich, während Frau Dore hinauseilte, um nach dem Kalbe zu sehen und so zugleich einem noch schlimmeren Wetter vorzubugen, an seinen noch immer schweigenden Gast, dessen tiefen Blick er heute noch weniger aushalten konnte als sonst. „Sagen Sie selbst, Herr Pastor, womit habe ich das Alles verdient? Schlechte Ernte, krankes Volk im Hause, krankes Vieh im Stalle! Wenn ich etwa ein schlechter Kerl wäre! Aber wer kann mir was nachsagen? Und was hab' ich nun wieder an diesem Bettelpack.“

Das Wort war diesmal heraus und nicht wie sonst so oft in der ihm eigenen Selbstbeherrschung zwischen den Zähnen erstickt. Prädic, in dessen ehrlichem und festem Antlitz tiefe Bekümmerniß ausgeprägt war, knüpfte an diese Selbstoffenbarung des selbstgerechten Mannes an.

„Sehen Sie, was ich Ihnen schon oft unter vier Augen auch außer der Beichtanmeldung vorgehalten, das muß ich Ihnen jetzt noch schärfer heraus sagen: Sie sind durch Ihre Selbstgerechtigkeit taub geworden gegen die Stimme und blind gegen die Hand des lebendigen Gottes, der nun darum so grob und handgreiflich mit Ihnen händelt. Ihr Herz hängt an dem Irdischen; weil das Ihr Schatz, ist dort Ihr Herz! Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den anderen lieben; oder wird einem anhangen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Weil Sie sich durch Gottes Güte nicht zur Buße leiten ließen, kommt Ihnen jetzt Gott mit Seinem Ernst entgegen. Es ist nicht umsonst geschrieben: Gott widersteht den Hoffärtigen!“

„Herr Pastor,“ fuhr Hecht auf, dessen Gehehrden sich vor Wuth entstellten, „wo in aller Welt

habe ich das verdient; habe ich nicht an den Deutschländern" —

„O Gott,“ unterbrach ihn Prädic mit gesteigertem Schmerz und Ernst, „ist es bereits so weit mit Ihnen gekommen, daß Sie diese armen Leute, von deren ganzer Trübsal Sie der menschliche Urheber sind, nun noch obendrein wie Feinde ansehen und als Undankbare behandeln? Wer hat diese arm gelassen und Sie reich gemacht? Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen — Und ist dem Höchsten Alles gleich, — Den Reichen arm und klein zu machen, — Den Armen aber groß und reich; — Gott ist der rechte Wundermann, — Der bald erhöhn, bald stürzen kann! — Ich bitte Sie um Ihrer Seelen Seligkeit willen: verhärten und verstocken Sie Ihr Herz nicht länger! Meinen Sie, mit Gott murren und hadern und dann Recht behalten und gewinnen zu können? Seine Hand ist noch nicht zu kurz geworden, und Sein Zorn ist ein verzehrend Feuer! Klein, arm, demüthig, zerschlagen will Er Sie machen und haben! Daher jetzt Seine Züchtigungen über Sie! Geben Sie Ihm die Ehre und beugen Sie sich unter Seine gewaltige Hand! Sonst hat Er Sein Schwert gewekt, Seinen Bogen gespannt und Seine Pfeile zugerichtet, zu verderben. Er will Sie nicht ewiglich verloren gehen lassen durch Ihren irdischen Sinn und in Ihrer fleischlichen Selbstgerechtigkeit und Herzhartigkeit. Darum züchtigt Er jetzt, ob Sie sich möchten finden lassen, so lange es Heute ist. Sie wissen, wie ich Ihnen sanft und gelinde diese besondere Seelengefahr oft warnend vorgestellt, wie Sie aber beständig mich darüber beschwichtigt und alles Reden anderer Leute über Ihre Härte, Wucher u. dergl. als bösen Keumund abweisen! Jetzt offenbaren Sie sich selbst. Bitten Sie Gott um Vergebung, und dann stellen Sie das Weitere in Seine starke Hand, ob und wieviel Er Ihnen lassen oder nehmen will. Wo nicht, so werden Sie erfahren, wie furchtbar es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der sich nicht spotten läßt, und vor dem alle Herrlichkeit und eingebildete Stärke des Menschen wie Stroh und Stoppeln vor Wind und Feuer. Gottes Mühlen mahlen langsam, — Mahlen aber trefflich fein; — Was mit Langmuth Er versäumet, — Holt mit Schärfe Er wieder ein! — Gegen diesen Gläubiger behält kein Schuldner Recht, der nicht den Einigen Mittler und Bürgen im Glauben erfaßt, Jesum Christum, der auch Ihre arme Seele theuer erkauft, und nicht will, daß sie verloren werde, sondern das ewige Leben habe. Den gehen und rufen Sie an. Bei Ihm ist viel Gnade und Vergebung. Dazu schenke Ihnen Gott aufrichtige Buße!“

Der reiche Mann, der gewohnt war, daß man ihn respectire, und mit dem noch nie Jemand, selbst Prädic nicht, in solchem Ton gesprochen, und dem es bisher meisterhaft gelungen, alle über Wucher u. dergl. umlaufende Gerüchte niederzuschlagen, wenigstens vor dem Pastor, der ein abgefagter Feind aller Ohrenbläse, selbst noch nach der Liebe das Beste gehofft: war ganz außer sich, so daß die Farben seines von Zorn entstellten Gesichtes zwischen Grau und Roth schwankten.

Sollte er umsonst so viele Jahre als Glied und sogar eine Zeit lang als Vorsteher in der Gemeinde ausgehalten haben, auf den, wie er so gern rühmte, Niemand einen Stein werfen konnte, und nun auf

einmal so mit Schanden bestehen? Und was würden obendrein die Leute sagen, wenn er, über den sie so oft vergeblich geklagt, weil der Pastor unaufsichtigen Zuträgereien unzugänglich war, nun auf einmal auch von ihm so erkannt, offenbart und darnach behandelt worden wäre? Was für ein Triumph für die stillen Kläger in der Gemeinde, die er, ohne daß sie in ihrer Noth sich anders zu helfen wußten, als seine Schuldner bis auf's Blut gepreßt, wenn er jetzt so überführt und an den Pranger gestellt wäre? So wenig er je Taubeneinfalt gehabt und geübt, so sehr besaß und zeigte er Schlangenklugheit. Der erste Theil jenes Spruches war stets eines seiner wenigen Lieblingsworte aus der h. Schrift gewesen, und man hörte ihn oft sagen: Es steht ja geschrieben: Seid klug wie die Schlangen. Mit dem anderen Theil „doch ohne Falch wie die Tauben“ wußte er allerdings nichts Besseres anzufangen, als ihn zu vergessen oder wenigstens wegzulassen. So überwand er sich denn auch diesmal und ließ seine Klugheit über seine Wildheit siegen. Seine Züge wurden ruhiger; die natürliche Farbe seines Gesichtes kehrte zurück. — Er gewann die verlorene Fassung wieder und entgegnete mit gezwungener Sanftmuth und erheuchelter Demuth: „Es ist ja wahr, Herr Pastor, ich habe da vorhin zu viel gesagt; aber wie geschrieben steht: wir sind allzumal Sünder. Das Wort war mir so entfahren. Ich bin schnell heftig, aber meine es nicht so schlimm, wie es klingt. Nun geht mir Alles quer; da wird man wohl vom alten Adam auch einmal überrumpelt. Da ist nun wieder das vor 8 Tagen gekommene Kalb am Berenden, und so hört es bei mir gar nicht auf. Da läuft Einem wohl einmal die Galle über; denn man ist ja auch nur ein schwacher Mensch, und unsere Fehler haben wir doch Alle. Was ich saner und redlich verdient im Schweiß meines Angesichts und worum mich Andere nur beneiden, geht drauf, Eins nach dem Anderen, wenn das so fortgeht wie heuer. Das Herüberkommen der — Deutschländer und nun die schrecklichen Doctor- und Apotheker-Kosten, die erbärmliche Ernte und das Alles zusammen: das ist wahrhaftig für unser Eines keine Kleinigkeit.“

Noch länger sollte die begonnene Selbstvertheidigung werden; aber der Pastor, von Herzen betrübt über die derselben zu Grunde liegende und jetzt nur noch mehr geoffenbarte Selbstverblendung, erinnerte ihn an die Ungerechtigkeit solcher gegen Gott gerichteten Beschuldigung; statt deren er noch immer tausendfachen Grund zur demüthigen Dankbarkeit habe. Jetzt aber klopfte der Herr so laut an Seiner Haus- und Herzens Thür an, um ihn herumzuholen aus den Versuchungen und Stricken, welche versenken den Menschen in's Verderben und Verdammniß sonderlich durch das Reichwerdenwollen. Er hielt ihm mit besonderem Nachdruck das Wort vor: Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etliche gelüftet, und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viele Schmerzen.

Vergeblich die strenggemeinten Worte des Reichvaters. Er mußte erkennen und sprach es beim Abschied als Warnung aus, daß hier noch seiner stärkere als Menschen-Hand und -Zucht von Nothen sei.

„Darum,“ schloß er mit dem ganzen Ernst eines bekümmerten seelsorgerischen Gewissens, „so demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes!“

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt für's Gemeindeblatt.)

Johann Gerhard.

(Schluß.)

Aus der andern großen Zahl der nachgelassenen Schriften unsres lieben Joh. Gerhard möchte ich nun noch angeführt haben sein größtes Werk, eine Glaubenslehre, in lateinischer Sprache geschrieben, den Theologen und Pastoren bekannt unter dem Titel: „Loco theologiae“. Von diesen „theologischen Lehrstücken“ sagt ein Zeitgenosse und Colleague Gerhard's, Major, es sei „ein vollkommener Begriff der ganzen reinen Lehre, dazu sich die Kirchen Augsburgischer unveränderter Confession bekennen, und für einen theuern werthen Schatz zu halten, dergleichen bisher noch nie an's Licht kommen.“ Dies Werk besteht aus 9 großen Bänden, zu denen er schon seiner Zeit auf Anregung der früher erwähnten gelehrten Herzogin Christine eine gute Vorarbeit gemacht hatte, freilich damals nicht wissend, von welcher Wichtigkeit sie ihm nachmals werden sollte.

Es mag nun wohl sein, daß dies Buch denen, die die Arbeit der Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts gewöhnlich als „trockene Schulgelehrsamkeit“ und „altväterischen Formelkram“ ansehen, auch „gar ungenießbar“ dünkt. Doch solche sogenannte „evangelische“ Theologen mögen wissen, daß selbst ein großer römischer Theolog, Du Pin, von diesem Buche sagt, daß es von solcher Wichtigkeit sei, daß billig jeder katholische (römische) Gottesgelehrte dasselbe lesen sollte. Wer's lesen würde, wird leicht ausfinden, daß bei der Abhandlung der einzelnen Lehrstücke von unserem J. Gerhard unter herzlicher Anrufung Gottes immer darauf Bedacht genommen ist, zu zeigen, welche Ermunterung zum gottseligen Leben und welcher kräftiger Trost darinnen liegt.

Das für dies Mal von J. Gerhard's schriftstellerischen Arbeiten.

Nimmt man dazu, daß unser Gerhard auch nach allen Himmelsgegenden Deutschlands einen sehr eingehenden Briefwechsel unterhielt, so müßte man sich in der That verwundern, daß ein Mann so Vieles und Tüchtiges geleistet hat, wenn nicht geschrieben stände: „Ein Jeglicher hat seine eigne Gabe von Gott u.“

Daß auch unser lieber J. Gerhard selber seine großen Leistungen nicht als sein Werk und Verdienst erachtete, das bezeugt klärlieh Dies: Er, der gelehrte Theolog und Doctor der h. Schrift, suchte allezeit bei seiner Arbeit mit eifrigem Gebet den Segen Gottes. Und ob er wohl ein großer Lehrer vieler nachmaliger Lehrer des Wortes gewesen, so schämte er sich doch nicht in der Woche wie an Sonntagen das Wort Gottes im Hause des Herrn andächtig zu hören und das h. Sakrament des Altars fleißig zu empfangen.

Das war der Weg, auf dem unser Gerhard, den, seiner Person nach, seine Zeitgenossen schildern „als einen stattlichen Mann mit ernsthaftem aber freundlichem Gesichte“, zu seiner großen und nicht vergeblichen Arbeit immer neue Kraft erlangte, bis daß es dem Herrn gefiel, auch ihm Feierabend zu gebieten.

Doch ehe ich von Gerhard's friedvollem Abschiede aus diesem Glende rede, sei es mir gestattet, noch Einiges aus seinem häuslichen Leben nach der vor mir liegenden Uebersetzung mitzutheilen. Solche

Mittheilungen möchten am ehesten uns ein klein wenig in das Herz unfres lieben Gerhards hinein schauen lassen, ein Herz das keineswegs bei der vielen dogmatischen Arbeit verkümmerte, sondern bis an's Ende gar warm für die Seinen im engeren und weitesten Kreise schlug.

Die Seinen im Familienkreise ergöhte er gern durch heitere Scherze und unterhielt sie durch erbauliche Erzählungen. Sich aber auf Kosten Anderer über deren Person und Gebrechen lustig zu machen, mied er selbst, und duldete es auch keineswegs im Kreise der Seinen.

Das Wort Jesaja: „Brich dem Hungrigen dein Brod zc.“ erfüllte er mit Freuden, und zwar hielt er es so, daß wenn er viel hatte, so gab er reichlich, hatte er wenig, so gab er doch das Wenige mit treuem Herzen. Ja der große Kirchenlehrer nahm sich auch persönlich der Armen an, besuchte die Kranken selber und leistete ihnen thätige Hilfe. Ein Exempel für viele.

Die Pfarrer und Lehrer der Superintendentur Königsberg im Frankenlande hatten durch ihren Ephorus in der großen Noth des 30jährigen Krieges bei J. Gerhard um Hilfe. Da war aber selber nicht viel vorrätzig. Gehalt wurde in jener Kriegszeit selten ausgezahlt, von seinen liegenden Gütern gab's wenig Einnahmen, täglich muß über dem ein Gulden für Einquartierung bezahlt werden. Woher sollte er etwas nehmen? Irgend eine Summe von dem vielen meist an arme Studenten anzuflehenen Gelde einzuziehen, dünkt ihn zu grausam. Da fällt ihm Eins ein. Er hat noch einiges vergoldetes Silbergeschirr, das packt er ein, legt noch einige Ducaten, „ein letzter Nothpfennig auf zu befahrende Nacht für sich und die Seinen hinterlegt“, hinzu, und schickt das Ganze, 100 Thlr. am Kerthe, mit Gottes Segen an den Gottesknecht in Königsberg.

Schwer und bitter empfand er, nicht sowohl für seine eigene Person, sondern zumeist mit Bezug auf sein liebes Weib und seine Kinder die Drangsale des Krieges. Freund und Feind, schwedische und kaiserliche Soldaten setzten ihm und seiner Habe gar übel zu. Die Letzteren hatten es zumeist auf das Leben oder doch die Freiheit des gefährlichen Lutherischen Professors, des großen Keckers, abgesehen. Die Schweden ließen es sich an seiner Habe genügen. Ja noch kurz vor seinem Heimgang Anno 1636 hatte unser l. Gerhard den Verlust aller seiner Güter erlitten. Dennoch konnte er noch vor seinem Ende sagen: „Ich bekümmere mich nicht wegen des erlittenen Schadens, denn ich spüre Gottes Segen am Gelde jetzt so reichlich, als ich niemals die Zeit meines Lebens gespürt habe. Ja wohl, Gott giebt, Gott nimmt; wohl dem, der mit einstimmt!“

So war denn das Leben unfres lieben Johann Gerhards so recht das Leben eines Dieners Gottes, in großer Geduld, in Trübsal, in Nöthen und Kämpfen, reich an Mühe und Arbeit. Und reich an Beweisungen der Kraft Gottes, die ihn tüchtig machte, in ungeschwächter Liebe zu führen das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, im Kampfe gegen die offenkundigen Feinde des Herrn und gegen falsche Brüder.

Und als er nun bei der Auslegung des Briefes an die Ebräer kam an jene tröstliche Stelle: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes“,

da ist's ihm, nach seinem eigenen Bekenntnisse, als ob ihm ein heimathlicher Klang von Oben aus diesen Worten entgegen tönt. Hatte er doch schon 6 Monat zuvor, in Ahnung seines Todes, an seinen Schüler, Salomon Glassius, geschrieben: „Mich will's bedünken, als hätt' nicht mehr so gar weit zum Ziele.“

Da ergreift ihn am 12. August Anno 1637 ein hitziges Fieber, das den angewandten Mitteln wohl kurze Zeit weicht; aber nur um bald einen neuen desto gewaltigeren Angriff zu machen.

Nun merkt er's wohl, sein Stündlein werde kommen, und „giebt gute Achtung auf die Schanze des letzten Feindes, des Todes.“

Läßt schnell seine beiden liebsten Kollegen, mit denen er 20 Jahre lang als der Dritte „im Johanniatischen Dreigespann“, wie sie sich selbst scherzweise wegen ihres gemeinsamen Taufnamens zu bezeichnen pflegten, in vertraulicher und erbaulicher Eintracht gearbeitet hätte, den Dr. Johann Major und den Dr. Johann Himmel zu sich rufen. Was sie da noch miteinander geredet, das müssen gar sehr ernste ergreifende Dinge gewesen sein, denn auch den starken Helden Gottes flossen dabei die Thränen mildiglich die Backen herunter.

Auch legt unser l. Gerhard vor den Beiden nochmals ein gut Bekenntniß seines Glaubens ab, und erklärt ausdrücklich, daß er bei seiner mündlichen und schriftlichen Lehre bis zum letzten Seufzer festiglich verharren wolle. Nennt noch drei gelehrte Theologen, deren Sitten er der Kirche als seinen Nachfolger wünsche, und reicht ihnen dann christbrüderlich die Hand zum Abschiede für diese Welt.

Darauf befiehlt er seine lieben noch unerzogenen Kindlein dem treuen Gott, dem er's anheim stellt, ob er sie hoch oder niedrig sehen wolle.

Dann nach gethauer Beichte erlangt er die tröstliche Absolution und genießt hierauf mit herzlicher Andacht das hochheilige Abendmahl, und fängt nach dem Genuße selber mit lauter Stimme an zu singen: „Gott sei gelobet und gebenedeiet zc.“, und bestimmt hinterher noch, daß diweil ihn Christus mit seinem Leibe und Blute so kräftiglich erquickt habe, auch etliche arme Kranke eine gute Mahlzeit bekommen sollen.

Doch erst am 17. August gegen Mittag begann es sich mit ihm zum Ende zu schiden. Bis gegen 2 Uhr konnte er noch sehen, laut beten und stichtlich mit nachbeten, was seine treuen Freunde ihm vorbeteten. Und nachdem er noch mit vernehmlicher Stimme gebetet hatte: „Komme, komme, Herr Jesu, komme! Amen! Amen!“ da blieben seine Augen starr, das Gehör verlor sich, und der Athem ging langsam aus und ein, wurde je länger je kürzer, bis er kurz vor 3 Uhr ganz ausblieb.

Die Wanderschaft unfres lieben J. Gerhard, die 54 Jahre 10 Monate gewährt, war zu Ende.

Ich beschlicße das kurze Lebensbild unfres lieben Gerhards wohl am besten mit etlichen Worten aus der Leichenpredigt, die dem vorangeickten Freunde Dr. J. Major über 2 Corinther 12, 9, gehalten hat:

„Nun, Du liebster seliger Mann, wir haben Dich aus der Welt gehabt und bekommen Dich nicht wieder. Du hast das Deine redlich gethan, Du hast Deine Gaben und Dein Pfund wohl angewendet, Du bist Deinem Herrn Christo ein treuer, frommer Knecht gewesen auf Erden und nunmehr

ein willkommener Gast im Himmel, Du bist eingegangen zu Deines Herrn Freude!“

Dem Herrn allein die Ehre! — Das Andenken aber des Gerechten bleibe im Segen! Q.

### „Lutherthum vor Luther“.

Im Verlage von Herrn Fr. Dette in St. Louis, Mo., ist ein höchst interessantes und sehr lehrreiches Büchlein erschienen, auf welches wir die l. Leser unseres Gemeinde-Blattes aufmerksam machen möchten. Es ist dies nämlich eine neue Auflage eines Werkes, das zuerst im Jahre 1683 gedruckt wurde und von einem der gelehrtesten rechtsgläubigen Lehrer unserer Kirche, dem Dr. August Pfeiffer, Professor an der Universität Leipzig, geschrieben ist und den Titel trägt: „Lutherthum vor Luther, oder das alte Evangelische durch Luther erneuerte Christenthum und das neue Römische durch Luther aufgedeckte Papstthum.“ Es hatte nämlich ein Jesuiten-Pater, Arnold Engel, ein Schriftchen verbreitet, das, in altfränkischer Antiklitteratur verfaßt, den Lutherischen drei Fragen vorlegte, deren Beantwortung ganz unmöglich sein sollte und durch die er unserer Kirche den Gar aus gemacht zu haben glaubte. Diese Fragen sind folgende: 1. ob und zu welcher Zeit der Papst von Gottes Wort abgefallen sei? Er sagt nämlich:

„Ihr Prädikanten schreiet all,  
Das Papstthum sei der groß' Abfall  
Von Christi Kirch' und seinem Wort;  
Ich frag': wie, wann, an welchem Ort  
Ist dieser Abfall erst geschehn.  
Wer hat ihn mehr vor euch gesehn?  
Wir zählen von St. Peter her  
Zweihundertdreißig Päpst' und mehr.  
Deren dreiunddreißig all' nach ein'm  
Um's Glaubens willen gemartert sein:  
Kennt uns aus diesen Päbsten all'n  
Den ersten, der ist abgefall'n? u. s. w.“

2. Wer vor Luther lutherisch gewesen sei, d. h. den lutherischen Glauben gehabt hätte. Er fragt:

„Wolan, nennt ein'n, Gott geb, wer's sei,  
Päpst, Bischof, Priester oder Kai.  
Der gelehrt und gläubt hat wie ihr ist,  
Wo hat er seinen Stuhl und Sig?  
Wo war sein Kanzel und Regliment?  
Wo und wieviel sind Sacrament?  
Wo war'n sein Pfarrsind und Kirchspiel?  
War'n ihrer wenig oder viel? zc.“

3. Ob schon jemals durch den lutherischen Glauben jemand selig geworden sei? Es heißt da:

„Ich frag', woher seid ihr verg' wiff,  
Daß ein Mensch selig worden ist,  
Der hier abstarb in eurer Lehr?  
Kennt uns nur einen oder mehr.  
Habt ihr von Gott Beweis und Schein,  
Daß sie bei ihm im Himmel sein?“

Auf diese Fragen antwortet nun Dr. Pfeiffer in diesem Schriftchen in einer so gediegenen und gründlichen Weise, daß der Jesuiten-Pater in sein Fuchseloch zurückkriechen muß. Dieselben Fragen halten jedoch die Römischen immer noch für so versänglich, daß sie dieselben manchen einfältigen lutherischen Christen auch heute noch vorlegen und sie dadurch in ihrem Glauben irre zu machen suchen. Wir empfehlen daher allen unsern Lesern aufs Dringendste, sich dies Büchlein anzuschaffen; es ist für den gemeinen Mann ebenso verständlich und lehrreich, wie für den Gelehrten und von allen darin vor-

kommenden Fremdwörtern ist in dieser Ausgabe gleich die deutsche Uebersetzung beige druckt.

Der Druck und die Ausstattung des Buches lassen nichts zu wünschen übrig. Format: klein Octav, 261 Seiten. Preis, gebunden 75 Cents, mit Porto 85 Cents. Zu beziehen von Mr. Fr. Dette, St. Louis, Mo. Wir wünschen dem Büchlein eine weite Verbreitung.

Z.

## Kirchliche Chronik.

Die neugegründete Synodalconferenz wird vom „Lutheran und Missionary“ einer in seiner bekannten Weise abgefaßten, weitläufigen Beurtheilung unterworfen, die natürlicher Weise nicht gerade sehr anerkennend ausfällt. Wir würden die ganze Sache auf sich beruhen und die Zukunft entscheiden lassen, ob die Prophezeiungen jenes Blattes richtig sind oder nicht, wenn nicht der Wisconsin, sowohl wie der Minnesota-Synode in jenem Artikel aufs neue die schwersten Vorwürfe und zwar ganz unberechtigter Weise gemacht würden.

Der Verfasser beurtheilt insbesondere die Constitution des neuen Körpers, an welcher er ziemlich viel anzusetzen findet. Schon das Bekenntniß gefällt ihm nicht, weil es zu kurz sei, und er weist uns dann mit Selbstbewußtsein auf den entsprechenden Paragraphen der Constitution des General-Councils hin, den bündigsten, welchen es gäbe, und gegen den selbst die Missourier nicht einmal etwas hätten vorbringen können! Allein hier befindet sich der Lutheran im Irrthum. Schreiber dieses war in Reading zugegen und entsinnt sich recht wohl, daß manchem der entschiedenen Lutheraner schon damals die angenommene Fassung nicht gefiel, weil sie nur zur Augsburgischen Confession ein directes, zu den übrigen symbolischen Büchern aber ein indirectes Bekenntniß enthält. Das ist denn auch nachher in öffentlichen Blättern ausgesprochen worden. Es ist das zwar, wenn der rechte Geist in einem Körper regiert, schon zu ertragen, aber es kann in entgegengelegtem Falle diese weitläufige Fassung auch sehr leicht zu allerlei Winkelzügen mißbraucht werden, da man den durch jene Formel Verpflichteten eigentlich nichts direct aus der Concordienformel oder dem großen Katechismus Luthers beweisen kann. Dergleichen zu vermeiden, verpflichtet sich die Synodalconferenz voll und klar auf sämtliche symbolische Bücher in gleich bindender Weise.

Was der „Lutheran und Missionary“ über die Delegaten, welche die einzelnen Synoden zu den Versammlungen zu schicken berechtigt sind, sagt, ist vielleicht gut gemeint, findet aber auf unsere Verhältnisse gar keine Anwendung. Er glaubt nämlich, daß darum, weil die kleineren Synoden einen Vortheil haben, sich die größeren wie bei der General-Synode in viele kleine zerpsplittern werden, und daß, weil in allen Lehrsachen u. so auch bei Aufnahme neuer Glieder Stimmeneinheit gefordert wird, eine Minorität den ganzen Körper beherrschen könne und werde. Man versteht eben im Osten unsere Verhältnisse nicht, und ich möchte beim Lesen derartiger Auseinandersetzungen beinahe ebenfalls behaupten: „Die Englischen verstehen unsere Sprache

nicht, daher die vielen Mißverständnisse!“ Die Synodalconferenz soll aber nicht durch Abstimmungen regiert werden, sondern durch Gottes Wort und da kommt es nicht darauf an, wer die meisten Stimmen hat, sondern wer Gottes Wort am besten auslegen kann, denn dem müssen alle frommen Herzen zufallen. Und eben weil Gottes Wort regiert, darum muß die Minorität bedeutende Rechte haben, denn sie kann ja die Wahrheit haben, die andere nicht. Wenn zum Beispiel eine Synode, die ein äußerlich rechtgläubig Bekenntniß hat, angenommen werden will, sie steckt aber in Irthümern, die nur einer Synode bekannt sind, so muß diese das Recht haben, damit ihr Gewissen nicht verlegt wird, jene fern zu halten, bis die Schwierigkeiten beseitigt sind. Vor solcher Achtung des Gewissens weiß man freilich im General-Council nichts.

Wenn endlich der Schreiber meint, es dürfe keine Synode aus der Conferenz wieder austreten, und die Synoden von Wisconsin, Minnesota und Illinois verdamnten durch diese Bestimmung ihre Handlungsweise gegen das Council, so hat ihm hier seine üble Laune oder blinde Leidenschaft einen bösen Streich gespielt. Vom Austritt ist in der Constitution gar keine Rede. Nur so lange eine Synode zur Conferenz gehört, darf sie nicht mit einem andern Körper eine kirchenrechtliche Verbindung eingehen. Sollte sie aber austreten wünschen, so wird die Conferenz nicht weniger anständig sein, als ein weltlicher Körper, der etwas auf seine Ehre hält: sie wird solche Leute mit Vergnügen ziehen lassen, d. h. so weit es sie selbst angeht und ihre äußerliche Stellung. Denn in anderer Hinsicht mag sie wohl den schwersten Schmerz über solche Trennung empfinden. Der Unterschied in diesem Stück wäre also der: Die Synodalconferenz macht es einem Körper schwer, einzutreten, ist dieser aber nachher nicht eines Geistes mit ihr, sehr leicht, wieder hinaus zu kommen. Das General-Council aber sucht die Leute auf jede Weise hineinzuziehen, aber wenn sie einmal darin sind, so sollen sie „mit ihm durch dick und dünn gehen“, was doch nicht jedermanns Ding ist.

E.

Die Friedensconferenz zwischen den Pastoren der Ehrw. Synode von Missouri und der Minnesota-Synode wurde, wie angekündigt, am 10. und 11. Januar hier in St. Paul gehalten, auch etliche Norwegische Pastoren theilhaftig daran. Die Verhandlungen über das schon bekannte Thema gingen von einer zu diesem Zweck gefertigten Arbeit des Herrn Pastor Herzer aus und waren überaus lehrreich und anregend. In schönster Eintracht wechselte Rede und Gegenrede, Frage und Antwort. Es war, als ob jeder Redende unter dem Einfluß des Wortes sich ausdrückte: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen.“ Nicht ein einziger Miston erklang, so daß die so sehr berechnete Freude über das Einswerden zweier, bisher einander ferne stehenden Synoden, ungetrübt von allen mit heim genommen werden konnte. Alle auswärtigen Brüder, die auch diese Zusammenkunft auf betendem Herzen trugen, können mit gutem Grund nun auch Dank opfern Dem, der allein solchen Segen seiner Kirche in diesen letzten, betrüb-

ten Zeiten geben kann und zur Erquickung der Seelen auch reichlich gibt. Darum sang die Versammlung auch zum Schluß: Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen. — Was war jedoch die Ursache solchen Dankes? Nicht weil man, wie sonst beliebt wird, eine äußerlich einige Conferenz gehalten hatte, zum Zweck einer äußerlichen Vereinigung — denn dazu hatten wir weder Zug noch Recht — sondern weil man in den behandelten Fragen, sich als eins im Glauben und in der gottwohlgefälligen Praxis erkennen und sich gegenseitig darin stärken konnte.

Auf allgemeinen Wunsch werden die Verhandlungen im Gemeindeblatt abgedruckt werden, darum enthalte ich mich, schon jetzt Näheres mitzutheilen. Nur das noch, daß der Wunsch nach einem weiteren Segen so lebendig empfunden wurde, daß man sich dahin einigte, baldmöglichst wieder eine solche gemeinsame Conferenz zu halten. Der festgesetzte Zeitpunkt, dies Mal drei volle Tage, ist: der 5., 6. und 7. März. Der Ort wieder St. Paul, was alle betreffenden Brüder sich freundlichst merken wollen.

Der Gegenstand der Verhandlung bei dieser Zusammenkunft wird die „Lehre von der Absolution“ sein.

Dem Herrn der Kirche aber, unserem hochgelobten Herrn und Heiland Jesu Christo, sei Preis und Dank für seine Gnade. Er schaffe ferner in uns, was Ihm wohlgefällig ist. Amen. 8.

## Kirchweise.

Am 14. post Trinitatis hatte die ev. luth. St. Pantus-Gemeinde zu Menomenee, Dunn-County, Wis., welche in Gemeinschaft mit der norwegischen ev. luth. Gemeinde daselbst eine neue Kirche gebaut hat, die große Freude, dieselbe einzuweihen und dem Dienste des dreieinigen Gottes feierlich zu übergeben. Es ist ein klein Kirchlein 26 Fuß breit und 40 Fuß lang mit einem 54 Fuß hohen Thurm verziert. Aus der ganzen Umgegend hatten sich die Gäste zu diesem Freudenfeste eingefunden und vor der Kirchthür versammelt, die von Herrn Pastor Ebert nach Abfindung des Liedes: „Nun danket alle Gott“ und mit dem Spruche: „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe“ geöffnet wurde. Vom Unterzeichneten wurde das Weihgebet und von Herrn Pastor Ebert die Festpredigt gehalten. Nachmittags fand norwegischer Gottesdienst statt, wobei Herr Pastor Hagestad predigte. Nach diesem wurde noch ein englischer Gottesdienst gehalten.

Obwohl die sieben Gemeinden arm sind, so konnten sie doch nicht länger ohne eignes Gotteshaus sein. Sie fingen daher das Werk getrost in Gottesnamen an und thaten in ihrer Armuth so viel sie konnten. Sie haben daher noch 700 Dollars Schulden, eine große Summe für arme Leute. Dazu kommt noch, daß sie gegenwärtig durch Wegberufung ihres bisherigen Predigers ohne Pastor sind, es ihnen also an einem Hirten fehlt. Die wohlhabenden Gemeinden würden daher ein sehr gutes Werk thun, wenn sie ihren armen Brüdern und Schwestern zu Hülfe kommen und etwas zur Tilgung ihrer Schulden beitragen würden. Gottes

reicher Segen würde leiblich und geistlich auf ihnen ruhen. Ich erlaube mir noch hinzuzufügen, daß Menomence ein solcher Platz ist, den die Leute, sobald sie sich etwas gespart haben, verlassen und dann aufs Land ziehen. Aber immer kommen wieder neue, die dann den Schwärmern in die Hände gerathen, wenn die lutherische Kirche nicht ein Haus und Heerd an dem Orte hat.

Möge Gottes reicher Segen auch auf diesem Hause ruhen, möge sein Wort darin allezeit rein gelehrt, sein Sakrament unverfälscht verwaltet, und ihm dadurch Kinder geboren werden wie der Thau aus der Morgenröthe. Möge der treue Erzhirte helfen, daß auch diese durch Christi Blut thener erlösten Gemeinden, bald wieder einen eignen Hirten erhalten.

Erwaige milde Gaben wären an den Herausgeber dieses Blattes einzusenden, der seiner Zeit im Gemeindeblatt darüber quittiren wird.

W. J. Friedrich,  
luth. Pastor.

Kirchseinweisung.

Am zweiten Weihnachtstage feierte die neue ev. luth. Gemeinde zu Town Greenville, Outagamie-Co., Wis. — welche zufolge ordentlichen Besuchs (vorläufig) von Hortonville aus mit bedient wird — ihr Kirchweihfest. Von den eingeladenen Pastoren erschien Herr Pastor Brenner von Dshkosh, welcher so freundlich war, die Hauptamtshandlungen zu übernehmen. Dieser unser treuer Prediger der Gerechtigkeit Christi machte in seiner schlichten, einfachen, aber doch so treffenden Weise durch die Predigt des Wortes Gottes einen gesegneten Eindruck auf die Anwesenden. Der Herr wolle diesen Eindruck einen bleibenden werden lassen durch die lantere Predigt seines heil. Wortes, damit diese der Zeit und der christlichen Erkenntniß nach noch sehr junge Gemeinde eine echt ev. luth. Gemeinde wird und bleibt.

H. J. Saak,  
ev. luth. Pastor.

Hortonville, Out. Co., Wis.,  
2. Januar 1872.

Amtseinführung.

Nachdem Herr Pastor Johannes Köhler von der ev. luth. St. Johannis-Gemeinde zu Town Greenfield, Milwaukee-Co., Wis., einen ordentlichen Beruf empfangen und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrag des Ehrw. Präses unserer Synode von dem Unterzeichneten am 1. Sonntag nach Epiphan. in sein Amt eingeführt.

Der Herr segne in Gnaden die Arbeit dieses seines Dieners. Seine Adresse ist:

Rev. Joh. Köhler  
Root Creek  
Milw.-Co., Wis.  
P. Lucas

Conferenz-Einladung.

Geliebt es Gott, versammelt sich die sogenannte „Bereinigte Deutsche-Norwegische Lutherische Prediger-Conferenz“ am 27. Februar in der Bethlehems-Gemeinde des Herrn Pastor S. J. Saak zu Hortonville, Outagamie-Co., Wis.

Dieser Special-Conferenz gehören Amtsbrüder der Ehrw. Synoden von Missouri, Ohio u. a. St., der Norwegischen, sowie der unsrigen an.

Gerade die Theilnahme an solchen gemischten Conferenzen dürfte ein Hauptmittel zur Befähigung und Bethätigung der

Einigkeit im Geist sein, auch zum Zeugniß vor unseren lieben Gemeinden über den Aufbau unseres lutherischen Zion in diesen Landen auch außerhalb des engeren Kreises, in welchem sie selbst stehen. Referat über „die Unsterblichkeit der Seele nach der Schrift“ (Past. G. C. Markworth), Gezehe: 1 Cor. 6.

Bahnverbindung bis Appleton, resp. Keenah. (Ursache der Verlegung der Conferenz auf den 27. Februar ist die gleichzeitige Abhaltung einer Norwegischen.)

Missouri und Norweger haben oft eine Entfernung von 60—80 Meilen nicht gesehen, um an dieser Conferenz Theil zu nehmen. Mögen die lieben Brüder des eignen Synodalverbandes, welche es ermöglichen können, jenem brüderlichen Beispiel folgen. — Der Herr segne die Conferenz.

J. A. D. Spehr,  
Sheboygan, Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die nördliche Conferenz versammelt sich Mittwoch, den 14. Februar morgens 9 Uhr in Green Bay; und werden die Mitglieder der Conferenz statt weiterer Einladung hierdurch in Kenntniß gesetzt und gebeten, Dienstag Abend sich einzustellen. Auch werden die Herren Amtsbrüder der Ehrwürdigen Synode von Missouri eingeladen, an der Conferenz Theil zu nehmen. Green Bay, den 18. Januar 1872.

G. F. Goldammer.

Briefkasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Kleinhans, Rühle, Wunder, Günzler, Multanowski (3), Jacobsen, Goldammer (4), Sauer, Joz, Rohrlach, Siefert, Paak (3), J. A. Kist, Kiskan, Duehl, Reig, Kleinert (2), G. A. Müller, Lucas, Liefeld, Siegler, Fübner. Von den Herren J. Ungelmann, G. Brumber, R. Frigke, Th. Benjen.

Quittung und Dank.

Obwohl die lieben Gemeinden der Wisconsin-Synode bedeutende Opfer bringen mußten, um die durch Brandunglück entstandene Noth im eigenen Staate und Synodalkreis zu lindern, so haben sie doch auch ihre helfende Hand ihren abgebrannten Glaubensgenossen in Chicago dargeboten, und ich quittire hiermit den Empfang von folgenden Gaben, die fast sämmtlich für Wiederaufbau unserer Kirchen und Schulen eingekauft worden sind:

Von der Gemeinde des Herrn Past. W. Dammann in Milwaukee 25 Dollars. Von der Gemeinde des Herrn Pastor A. Liefeld in Caledonia Centre, 10d. Von der Gemeinde des Herrn Pastor G. Dypen in Columbus 23d. Durch Herrn Pastor J. Sauer in Sheboygan 9d, und zwar 7d60 von seiner Gemeinde, 1d von A. J., 40c von ihm selbst. Von der Gemeinde des Herrn Pastor W. Sagedorn in Keenah 14d. Von der Gemeinde des Herrn Past. J. Kiskan in Theresa 20d. Von der Gemeinde des Herrn Pastor D. Spehr in Sheboygan 25d; ferner von Herrn Köhn 5d, von Vater Arndt 2d, von Herrn F. Nagel 2d. Von der Gemeinde des Herrn Pastor Chr. Dagesörde in North Leeds 5d. Von der Gemeinde des Herrn Pastor G. Dowidat in Centreville 8d50c. Von der Matthäus-Gemeinde des Herrn Pastor A. Hönecke in Milwaukee 31d80c. Von der Friedens-Gemeinde des Herrn Past. Ph. Brenner in Dshkosh 6d20c. Von den beiden Gemeinden des Herrn Pastor L. Junker in Town Forest 16d. Von der Gemeinde des Herrn Pastor Ph. Köhler in Huftisford 20d. Von der Gemeinde des Herrn Past. C. Reichenbecher in Platteville 7d. Durch Herrn Pastor J. S. Brockmann in Fort Atkinson 13d75c, und zwar von seiner 1. ev. luth. Gemeinde 11d50c, und von seiner ev. luth. St. Pauls-Gemeinde 2d25c. Von der Gemeinde des Herrn Pastor A. Thiele in Iron Ridge 35d. Von der Gemeinde des Herrn Pastor S. Duehl in Manitowoc 38d. Von den Gemeinden des Herrn Pastor G. Gausewicz in West Bend 36d50c. Durch Herrn Pastor S. Siefert in St. Paul, Minnesota, 37d.

Außerdem habe ich durch Herrn Köhn in Sheboygan verschiedene Sendungen von Lebensmitteln, Kleibern und Bettzeug zur Verhelfung an Abgebrannte erhalten, über welche später in einer Beilage zum „Lutheraner“ noch besonders quittirt werden soll.

Der treue Gott sei allen lieben Gebern ein reicher Vergelter! Chicago, Ill., den 13. Januar 1872.

G. Wunder,  
(No. 333 Karabe-Str.)

Quittungen.

Eingegangene Collectengelder: Vom Frauenverein der St. Matthäus-Gemeinde in Milwaukee 22d25c. Von Pastor Löber 2d. Pastor Dammann 7d80c. Pastor Köhler 3d. Past. W. Sudtloff 5d. Frauenverein der Gnadengemeinde Milwaukee 75d. Ein Theil der Missionsfest-Collecte der St. Johannsgemeinde Milwaukee 35d. G. Geiger 5d. Durch Pastor Brenner Reformationcollecte der Gemeinde in Dshkosh 10d85c. Durch Pastor Kiskan Reformationcollecte 8d85c. Durch Pastor Goldammer von der Gemeinde in Green Bay Erntefest- und Reformationcollecte 30d. Durch Pastor Liefeld Dankfestcollecte 3d75c. Durch Pastor Paak von Koshwei 5d. S. Mittelmann 5d. Durch Pastor Jälil zur Unterstützung der Studenten in St. Louis 13d25c. von Gnadengemeinde Milwaukee 2d. Durch Pastor Genfide Collecte der Gemeinde Geseville 20d. Durch Pastor Adelsberg von der Gemeinde in Watertown 33d. Durch Past. Sudtloff 5d. Durch Past. Bading vom Frauenverein der St. Johannsgemeinde, Milwaukee, 50d. Durch Pastor G. Denninger 4d50c. Durch Pastor Silbert Festcollecte der Zionsgemeinde 8d. Durch Pastor Bading auf Weigers Kindtaufe gesammelt 5d65c. Durch Pastor Dammann von St. Petersgemeinde 11d15c. Durch Pastor Brenner Weihnachtcollecte der Gemeinde in Dshkosh 10d9c. Durch Pastor W. Schimpf Weihnachtcollecte der St. Paulsgemeinde 10d42c. Durch Pastor J. Conrad von St. Jacobsgemeinde 4d, von St. Joh. Gem. Mayville 4d. Von Past. Reichenbecher 7d17c. Durch Pastor G. C. Reim von Gem. in La Crosse 7d65c. Durch Pastor Gausewicz von W. Müller 2d. A. Loepel 1d35c. Aus Pastor Denningers Gem. in Rubicon 22d; aus Pastor Sopers Gemeinde 40d; von Herrn Köhn Sheboygan 10d; von der Sonntagsschule der Gnadengemeinde Milwaukee 15d; durch Pastor Ungrodt von R. R. für Neubau 100d; durch Pastor Conrad von L. Frank für Neubau 5d.

Geo. Brumber, Schatzm.

Zur Unterstützung armer Studenten in Watertown habe ich aus der Gemeinde in Fond du Lac \$2.75 empfangen, wofür ich mit herzlichem Danke quittire.

Aus Herrn Pastor Genfide's Gemeinde: 3 Bush. Roggen, 1 Bushel Weizen, 10 Pfund Butter.

A. Ernst.

Wittwenkasse: Durch Pastor G. C. Reim Weihnachtscollecte \$7.65. Durch Pastor Brockmann \$4.65.

Missionskasse: Durch Past. Silbert aus der Zionsgemeinde \$5. — Durch Pastor Dammann von Fr. A. Kopf \$1 und Zucker-Ersparniß eines Kindes \$1. Durch Pastor Conrad von der Jacobsgem. \$8.

Für die Abgebrannten: Durch Mr. Lühring in Greenfield \$57. Durch Past. Eppling in Kirchbain \$36.74. Durch Pastor Liefeld in Caledonia \$33.60.

J. Bading.

Für die Abgebrannten des Nordens sind bei dem Unterzeichneten folgende Gaben weiter eingegangen: Von Herrn Past. A. Thiele im Town Herman zum Baufund 36d. Von Herrn Pastor Reichenbecher in Platteville 10d. Von Herrn Pastor Duburg in Elthorn 7d90c. Von Herrn Past. Stöffler in Golden Lake 4d50c. Von Herrn Pastor Kiskan in Theresa 2d. Von Herrn Pastor Brenner in Dshkosh einen Paak Quitten. Von Herrn Pastor Sagedorn in Keenah 20d. Von Herrn Pastor Baarts bei La Crosse 9d.

G. F. Goldammer.

Für die Abgebrannten erhalten durch Pastor J. Günzler von der Gemeinde in Hutchinson, Minn., 8d.

Für Heiden-Mission: Von Pastor Saak 5d65c. R. Adelsberg.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: Herr Priem VII \$10. — P Multanowski VII \$1. — P Thiele VII \$3 — Dr. Hebelacker VI u. VII \$1.60 — P Thiele VII \$2 — P J. A. Herzer VII \$1 — P W. J. Friedrich VII \$1 — P Kleinhans \$25 — P G. Rühle VII \$1 — P S. Wunder VII \$1 — P J. H. Joz VII \$1 — P J. A. Kist VI und VII \$1.60 — P H. Hoffmann VI 14.40 — G. Saak VII \$1 — P Schug VI 1.20, VII \$8 — P Genfide-VII \$1 — P Kiskan VII \$21 — P A. Rohrlach VII \$1 — P G. F. Reig VII \$1 — J. Denninger VII \$6 — P Schneider VII \$1 P Duehl VII \$1 — P G. A. Müller VII \$1 — J. Ungelmann Jahrg. 7 \$1 — P Fübner Jahrg. 7 \$4 — P Goldammer \$50.

R. Adelsberg.